

# BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 145 · 20. Dezember 2024

Wegbereiter des Nationalsozialismus in der Weimarer Republik

## Deutschnationale und Deutschvölkische von Ernst Otto Bräunche

Der Antisemitismus im 20. Jahrhundert war keine Erfindung der Nationalsozialisten, auch in Karlsruhe gab es in der Weimarer Republik neben der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) und ihren Gliederungen dezidiert antisemitische Parteien und Gruppierungen und solche mit starken Tendenzen zum Antisemitismus, die so zu Wegbereitern der Nationalsozialisten wurden. Die konservative Deutschnationale Volkspartei (DNVP) war die erste Partei, die nach dem Ende der Monarchie offen mit antisemitischen Inhalten um Wählerinnen und Wähler warb und dabei nahtlos an den konservativen Antisemitismus des Kaiserreichs anknüpfen konnte.

### Deutschnationale Volkspartei (DNVP), Stahlhelm und Königin-Luise-Bund

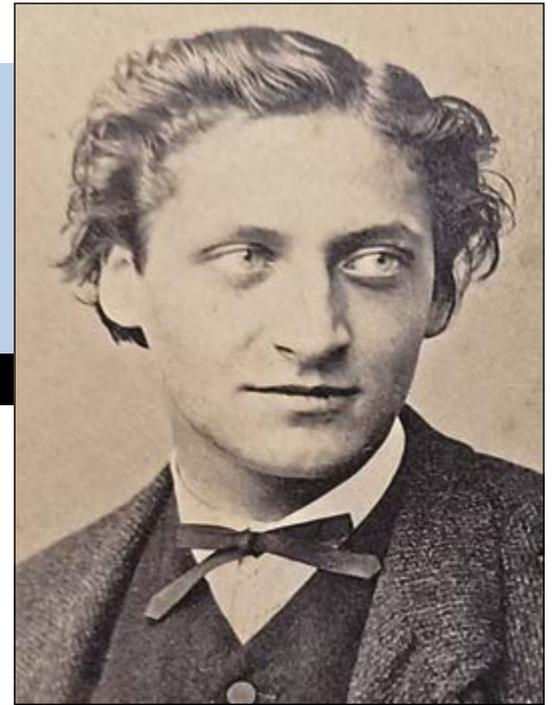
Entstanden war die DNVP Ende 1918 in Baden als Zusammenschluss der vormaligen Konservativen, die hier als Rechtsstehende Vereinigung (Deutschkonservative, Freikonservative und Bund der Landwirte) auftraten, und der Reichspartei. Deren partieller Antisemitismus war auch schon im Kaiserreich deutlich zu erkennen gewesen. Zunächst firmierte die DNVP als Christliche Volkspartei Badens. Am 4. Dezember trat sie mit einem ersten Wahlauftritt an die Öffentlichkeit, der gleich verdeutlichte, dass es starke antisemitische Tendenzen in der Partei gab und die Partei vor dem Auftreten der NSDAP den rechten Rand des Parteienspektrums bildete. Dezidiert antisemitisch agierte die DNVP auch in den folgenden Jahren immer wieder mal, obwohl die antisemitischen Protagonisten zunehmend an Einfluss verloren. Die Parteizeitung der DNVP, das Badische Volksblatt, ab 1925 Badische Zeitung, brachte aber immer wieder Artikel mit antisemitischem Inhalt.

Vorsitzender wurde Mitte Februar 1919 Telegraphendirektor Karl Hoechstetter, von 1922 bis

1925 Stadtrat seiner Partei. Bereits 1921 wurde er von Karl Schmidt abgelöst, dem 1925 der Vorsitzende der Vaterländischen Arbeitsgemeinschaft, der ehemalige Generalmajor Karl Robert Praefcke, folgte. Dieser war auch Vorsitzender des DNVP-Kreisverbandes, der in den folgenden Jahren immer mehr in den Vordergrund rückte. 1929 ist nur noch der Kreisverband nachzuweisen, am 25. März 1930 wurde offiziell aber wieder ein Kreis- und Ortsverband ins Vereinsregister eingetragen. Vorsitzender des Ortsvereins wurde als Nachfolger von Albert Müller der spätere Stadtrat Ferdinand Lang. Der Rechtsanwalt Karl Giehne übernahm am 31. Oktober 1931 den Vorsitz des Kreisvereins von Müller. Zu den führenden Personen der Karlsruher DNVP gehörte auch der Rechtsanwalt Johannes Rupp, der nach seiner Wahl zum Landtagsabgeordneten im Oktober 1929 rasch zur NSDAP wechselte.

Ihre größten Wahlerfolge erzielte die DNVP bei den Stadtverordnetenwahlen 1922 und 1926, als sie mit jeweils rund 11 Prozent der Stimmen 9 Stadtverordnete stellte. Bei den Landtags- und den Reichstagswahlen lagen die größten Erfolge in der ersten Hälfte der 1920er-Jahre mit dem besten Ergebnis bei der Reichstagswahl am 7. Dezember 1924 mit knapp 14 Prozent. Danach geriet die Partei unter zunehmenden Druck von rechts durch die NSDAP, den der 1928 gegründete Evangelische Volksdienst noch verstärkte. In der Endphase der Weimarer Republik spielte die DNVP in Karlsruhe keine große Rolle mehr. Ein großer Teil der Wählerschaft wechselte zur NSDAP. Immerhin reichten die 5,4 Prozent bei der letzten nur noch mit Einschränkungen demokratischen Reichstagswahl am 5. März 1933, um der NSDAP auch in Karlsruhe eine Mehrheit zu verschaffen. Spätestens jetzt war aus dem Wegbereiter der Steigbü-

Fortsetzung Seite 2



1847 – 1908 Foto um 1890: Bad. Landesbibliothek

## Gustav Ziegler

Der Architekt Gustav Ziegler, Sohn eines Vergolders, ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten, obwohl er in der Kaiserzeit nahezu 100 Wohnhäuser und einige größere Industriebauten in der ehemaligen badischen Residenz errichtet hat.

Sein bedeutendstes Bauwerk war die Synagoge für die orthodoxe jüdische Gemeinde im Hof der Karl-Friedrich-Straße 16, die 1938 in der sogenannten Kristallnacht von den Nationalsozialisten niedergebrannt wurde. Anlässlich seiner Einweihung im September 1881 war das im Neorenaissancestil erbaute Gotteshaus wegen seiner prächtigen Schönheit und seiner imposanten Ausstattung mit Fenstern des Glasmalers Hans Drinneberg gerühmt worden. Später gestaltete Ziegler die Kaiserpassage mit prachtvollem Figureschmuck und mit einer opulenten Glasüberdachung. Sie wurde 1887 eingeweiht, fiel aber den Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Etliche Villen und Wohnhäuser des Architekten in Karlsruhe sind aber noch erhalten. Prominentes Beispiel ist das heutige Gästehaus Solms Bismarckstraße 24, das Ziegler 1881/82 für den aus Lahr stammenden Fabrikanten Georg Heimburger erbaute und 1902 für die neuen Bewohner Graf und Gräfin Solms mit An- und Umbauten versah. Auch in der Bahnhofstraße, der Kriegsstraße, der Moltkestraße, der Sophienstraße, der Schirmerstraße, der Wörthstraße und in der Stephaniensstraße stehen noch im Stilgemisch des Historismus gestaltete Wohnhäuser von ihm, die in Wort und Bild online in der Liste der Karlsruher Kulturdenkmäler erfasst sind. Auch das alte und neue Sudhaus der Mühlburger Brauerei (heute Tempel) und das Maschinenhaus der ehemaligen Möbelfabrik Reutlinger in Grünwinkel stammen von Ziegler.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 wurde er bald in dem vom Deutschen Reich annektierten Elsaß-Lothringen als Architekt tätig. So wirkte er an der Errichtung der Neustadt von Straßburg mit einigen prachtvollen Villen und Wohnbauten mit (4 rue Joseph Massol, 8 avenue de la liberté, 9 quai Zorn, 6 rue de la Marseillaise).

Die hier abgebildete Portraitaufnahme von Schuhmann & Sohn fand sich im Nachlass seines Neffen, des Philosophen Leopold Ziegler, in der Badischen Landesbibliothek. Sie zeigt ihn als jungen Mann, entweder vor dem Krieg gegen Frankreich, an dem er als Leutnant teilnahm, nachdem er sein Architekturstudium am Polytechnikum in Karlsruhe abgeschlossen hatte, oder am Beginn seiner beruflichen Laufbahn, die ihn nach 1871 zunächst nach Stuttgart und Baden-Baden geführt hatte, bevor er 1876 sein eigenes Büro als Privatarchitekt in Karlsruhe eröffnete. Bei seinem Tod am 19. Februar 1908 war Ziegler erst 60 Jahre alt. Er hinterließ seine Frau Elisabeth, geb. Uetz, die er 1874 geheiratet hatte, mit einem Sohn und drei Töchtern.

Peter Pretsch



Festzug durch Karlsruhe als Abschluss der Reichshandwerkerwoche mit Stahlhelmkapelle, hier Kapellenstraße, 22. Oktober 1933. Foto: Stadtarchiv Karlsruhe

gelhalter geworden. Die Karlsruher Führungsspitze trat nun geschlossen der NSDAP bei. Die Ortsgruppe löste sich am 2. Juli, der Kreisverein am 12. Juli 1933 auf.

Der DNVP sehr nahe stand der am 25. Dezember 1918 in Magdeburg gegründete Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten. Doch erst im Oktober 1924 berichtete das Badische Landespolizeiamt, dass der Stahlhelm in Baden Fuß gefasst habe. Am 17. Oktober 1924 wurde eine Ortsgruppe in Karlsruhe gegründet, als vorläufiger Leiter fungierte der in der Amalienstraße 71 wohnhafte Walter Weis, der im folgenden Jahr sein Amt niederlegte, aber danach die Leitung der Landespressestelle, ebenfalls in der Amalienstraße 71, übernahm. 1926 war die Ortsgruppe Karlsruhe/Durlach die drittgrößte in Baden mit 276 Mitgliedern. Die Leitung der Ortsgruppe hatte der Oberleutnant a. D. Friedrich Senff übernommen, der 1933 stellvertretender Landesvorsitzender war. In der Endphase der Weimarer Republik leitete der Diplomingenieur und Oberleutnant a. D. Dr. Robert Lienau die Ortsgruppe. Das Badische Landespolizeiamt sah in der Organisation aber keine allzu große Gefahr mehr, da sie zwar viele Mitglieder habe, von denen aber nur wenige aktiv seien.

Kurz nach der Machtübernahme der NSDAP fand am 20. Mai 1933 eine große Stahlhelmkundgebung im voll besetzten großen Festhallsaal statt. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Reichsleitung schon angekündigt, dass sich der Stahlhelm dem „Führer“ unterstelle, die Kampforganisation der DNVP wurde schon 1933/1934 gleichgeschaltet und ging weitgehend in der SA auf.

Als Frauenorganisation des Stahlhelms fungierte bis 1928 der fünf Jahre zuvor in Halle (Saale) gegründete und nach der gleichnamigen preußischen Königin benannte Königin-Luise-Bund. Das Badische Landespolizeiamt berichtete am 15. Juli 1925, dass der „Luisebund ... vollständig auf völk-



In Karlsruhe 1919/1920 verbreiteter Handzettel des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes.

Foto: Stadtarchiv Karlsruhe

schem Boden“ stehe. Leiterin der Karlsruher Ortsgruppe, die Ende 1927 50 Mitglieder hatte, war Anna von Krosigk. An einer öffentlichen Adventsfeier am 9. Dezember 1926 nahmen ca. 150 meist weibliche Personen teil. Die wenigen anwesenden Männer gehörten überwiegend zum Stahlhelm oder zur Gruppe Rossbach, früher Schlageterbund. Neben der „Pflege des nationalen Gedankens“ habe sich der Bund auch die Mildtätigkeit auf die Fahnen geschrieben, so organisierte die Ortsgruppe so genannte „Mütterchen-Nachmittage“, bei denen sie ihre völkische Ideologie verbreitete. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme schlossen sich der Bund mit der Frauenschaft der NSDAP zur Deutschen Frauenfront zusammen. Am 2. März 1934 löste er sich selbst auf.

## Das Gutscheblättle

# Friedrich Gutsch und die Karlsruher Nachrichten von Michael Fischer

Friedrich Gutsch war ein Karlsruher Druckereibesitzer, Mundartdichter und vor allem Verleger der Karlsruher Nachrichten. Angeblich soll der Name Friedrich Gutsch noch 1988 in Karlsruhe so populär gewesen sein, dass er „älteren Leuten“ in der Stadt noch ein Begriff gewesen sei, gleichwohl Gutsch zum damaligen Zeitpunkt bereits seit knapp 100 Jahren verstorben war. Unzweifelhaft ist indessen, dass er auch heute noch als ein „genauer Kenner der Karlsruher Atmosphäre“ einen eindrucksvollen Einblick in das „Volksleben“ Karlsruhes während der Ära Bismarck geben kann.

Gutsch wurde am 30. November 1838 als jüngster Sohn des Buchdruckers Friedrich Gutsch senior in Karlsruhe geboren und wuchs in der noch jungen Residenzstadt in einer Zeit der politischen Umbrüche auf – die Revolution von 1848/49 hatte den liberalen Südwesten besonders intensiv erfasst. Nach dem nicht abgeschlossenen Besuch einer höheren Schule nahm Gutsch eine Schreinerlehre auf, musste diese jedoch wenig später aus gesundheitlichen Gründen abbrechen. Anschließend wurde er in der väterlichen Druckerei als Buchdrucker ausgebildet und hospitierte sodann im Verlag seines Onkels, dem Verleger C.R. Gutsch aus Lörrach. Wieder zurück in Karlsruhe, stieg Gutsch in den 1860-er Jahren zusammen mit seinem Bruder in den väterlichen Verlag ein und war als Buchdrucker tätig.

### Lokalnachrichten und Mundart

1870 gründete er die Karlsruher Nachrichten, das „Specialorgan für Lokalangelegenheiten“, wie es im Untertitel hieß. Die Zeitung war eine damals völlig neuartige und einzigartige Mischung aus Kommentaren zur Lokalpolitik, boulevardesken Nachrichten, einem Anzeigenteil sowie Berichten über das Karlsruher Alltagsleben in badi-scher Mundart.

Die Zeitung erschien zunächst zweimal, ab August 1870 dann dreimal in der Woche, bei einer Auflage von ca. 5.000 Exemplaren. Gutsch war zugleich Verleger, Herausgeber, Chefredakteur und eifrigster Autor der neugegründeten Zeitung. Wie



Friedrich Gutsch, um 1885.

Foto: Stadtarchiv Karlsruhe

ihr Name schon sagte, beschränkte sich Gutsch auf das lokale Geschehen. Über so manches große reichsweite Ereignis wurde in den Karlsruher Nachrichten nur kurz oder gar nicht berichtet. Dabei verglich er die Karlsruher Bevölkerung mit einer „Familie“, die ihren Streit auch am liebsten intern austrage und nicht in der Öffentlichkeit, weshalb die Gründung eines neuen Lokalblatts dringend nötig sei. Mit der Zeit konnte Gutsch über seine Zeitung sogar Einfluss auf die Karlsruher Stadtpolitik nehmen.

Die Karlsruher Nachrichten überzeugten ihre Leserschaft durch eine Redaktion, die den Finger am Puls der Zeit hatte und in der Karlsruher Stadtgesellschaft gut verankert war – allen voran Gutsch selbst. Die größte Popularität erlangte die Zeitung durch die mundartliche Begleitung der

## Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund

Der im Februar 1919 als Deutscher Schutz- und Trutzbund von dem Alldeutschen Verband in Bamberg gegründete Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund, ein ausgewiesener antisemitischer Verband, war bald auch in Karlsruhe ausgesprochen aktiv. Die sozialdemokratische Parteizeitung Volksfreund berichtete am 22. September 1919 über „Die Judenhetze“, dass auffallend viele antisemitische Flugschriften verteilt worden waren. Als Urheber sah man die Alldeutschen, von denen die antisemitische Gründung des Bundes ausgegangen war. Seit November 1919 unterhielt er ein eigenes Büro, Geschäftsführer war der Musikalienhändler Hermann Stürer. Wenig später lockte am 5. Dezember 1919 eine Veranstaltung im Löwenrachen in der Kaiserpassage über 400 geladene Gäste, bei der vor allem die linksliberale badische Regierungspartei Deutsche Demokratische Partei (DDP) als Judenpartei diffamiert wurde.

Auch die Handelskammer Karlsruhe musste sich gegen ein antisemitisches Flugblatt der Völkischen wenden, das zum Kauf in christlichen Geschäften aufrief. Der Schutz- und Trutzbund hatte in Karlsruhe allerdings wohl immer weniger als 380 Mitglieder. Etliche der führenden badischen Nationalsozialisten engagierten sich zunächst im Deutschvölkischen Schutzbund wie zum Beispiel die Brüder und späteren Reichstagsabgeordneten Albert und Robert Roth aus Liedolsheim, einer frühen NSDAP-Hochburg, sowie der Fraktionsvorsitzende der NSDAP-Landtagsfraktion und spätere badische Ministerpräsident Walter Köhler. In Baden wurde der antisemitische Verband 1922 verboten. Daneben gab es eine Vielzahl weiterer kleinerer völkischer vom Badischen Landespolizeiamt überwachter Organisationen, die allerdings deutlich weniger Mitglieder als der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund aufweisen konnten.

unterschiedlichsten Karlsruher Alltagsbegebenheiten – oft in lyrischer Form, am bekanntesten sicherlich in der fiktiven Figur des „Partikulier C. Biermaier und seiner Eehälfte Caroline geb. Landgräbler“. Diesen ließ Gutsch in selbst verfassten Leserbriefen an die Redaktion die Karlsruher Stadtgeschennisse kommentieren. Gutsch war als „trinkfester, zu jeder Tag- und Nachtzeit zu Scherz und Schabernack gleich bereiter Kamerad [bekannt], als ein genauer Kenner und unvergleichlicher Nachahmer der mancherlei Stimmen des Marktes und der Straße, der [...] auch den galligsten Zuhörer zu lebensgefährlichem Gelächter hinzureißen verstand“. Gutsch schaute den Menschen nicht (nur) „aufs Maul“, sondern auch „tief ins Herz“. Deshalb nannten sie ihn liebevoll „Gutschefritze“ oder „Blättleschreiuersmann“ und die Karlsruher Nachrichten hießen im Volksmund schlicht das „Gutscheblättle“.

In ganz typischer Weise berichteten die Karlsruher Nachrichten – beinahe im Stil des Boulevards – 1886 vom Tod des deutschlandweit bekannten und vielgelesenen Karlsruher Dichters Joseph Victor von Scheffel: Ganz als sei der Leser ‚live‘ dabei, begann die Berichterstattung aus dem „Studierzimmer“ Scheffels in dessen Vaterhaus in der Stephaniensstraße, in dem der Verstorbene aufgebahrt gewesen war, führte über den Besuch von Großherzog Friedrich I., der den Angehörigen „[h]öchstpersönlich seine Ant[h]eilnahme“ aussprach und begleitete anschließend den „Leichenzug“ von der Stephaniensstraße zum Hauptfriedhof. Der Leichenzug war von einer Größe, wie bis dahin „nur selten in [...Karlsruhe] zu sehen“ gewesen war. Am Trauermarsch und der Bererdigung nahm das gesamte who is who der badischen Residenzstadt teil. In derselben Ausgabe wurde durch die Redaktion zur Aufstellung eines Scheffel-Denkmal aufgerufen.

### Badische Gedichte

Am stärksten in Erinnerung blieb Gutsch jedoch für die vielen von ihm in badischer Mundart verfassten Gedichte, von denen die meisten in den Karlsruher Nachrichten erstveröffentlicht wurden.

Gutsch gab sie zudem in zwei Bänden (1876 und 1889) unter dem paradigmatischen Titel *Aus Karlsruhe's Volksleben* heraus. Darin finden sich „teils wehmütige, teils ergötzliche Bilder aus der Zeit, als Karlsruhe noch keine Großstadt war“: Noch im Gründungsjahr des Kaiserreichs 1871 hatte Karlsruhe lediglich 36.582 Einwohner, wuchs dann rasant um kurz nach der Jahrhundertwende die Grenze von 100.000 Einwohnern zu durchbrechen. Gutsch schildert in seinen Gedichten auch die Entwicklung Karlsruhes von einer „gemütlichen Mittelstadt zum Groß-Karlsruhe“. Der „Witz“ in Gutschs Lyrik kann zwar mit gutem Recht als „hausbacken bieder“ bezeichnet werden, „Klang und Rhythmus“ hingegen waren „echt“ und die „Zeichnungen aus dem bürgerlichen Leben durchaus zutreffend“. Mit seiner Dichtung fing Gutsch die Stimmungen, die Atmosphäre und den Alltag der Karlsruher Bevölkerung im späten 19. Jahrhundert auf erstaunlich intime Weise ein und setzte damit der Karlsruher Mundart ein Denkmal – dies auch in Form eines eigenen Gedichts über dieselbe:

*Wann in d'r Sprach sich thät  
d'r Volkscharakter zeige,  
Wär's meinersex for uns net gut. Mir neige  
Uns ehnder zu d'r Weichheit, zum G'müthvolle  
Un sinn so, was m'r sagt, en guter Trolle  
[...]  
Doch wer se kennt und weiß e G'fühl  
nein z'lege,  
So recht von inne ,raus, wie mir se pflege,  
Wird ganz g'wieß sage mieße: „Zur Erkenntnis  
Von Karlsruh's Volksschprach g'hört e  
tief's Verständniß  
[...]*

Im Vorwort zum ersten Band gab Gutsch dem Leser noch Anleitung, wie das von ihm in lyrischer Form niedergeschriebene Mundart-Badisch ausgesprochen werden sollte, „um dem speziellen



Briefkopf

Foto: Stadtarchiv Karlsruhe

Karlsruher Volksdialekte möglichst Rechnung zu tragen“. Wobei Gutschs Karlsruherisch bereits im Eigentlichen gar nicht mehr die „alte Karlsruher Volkssprache“ darstellte, da diese sich bereits zu Gutschs Zeiten nur noch auf sehr engem Gebiet (in Karlsruhe) erhalten hatte und den verschiedenen Einflüssen der stetig zuziehenden (norddeutschen) Neu-Karlsruhern gewichen war. Hinzu kam das Bemühen der Schulen, die Schüler zu möglichst dialektfreiem Sprechen und Schreiben zu erziehen, so dass sich der „altkarlsruher Dialekt naturgemäß eher auf die unteren Volksschichten zurückgezogen“ habe, hielt Gutsch im Vorwort zu Band 2 fest. Gutsch hat in seinen Werken eine Mischform aus alemannisch-schwäbischen und fränkisch-pfälzischen Elementen überliefert.

1894 musste sich der umtriebige Gutsch allerdings aus gesundheitlichen Gründen von der Ar-

beit in der Chefredaktion der Karlsruher Nachrichten zurückziehen, was gleichzeitig das Ende der Zeitung bedeutete: Die Karlsruher Nachrichten gingen im Juni 1894 wegen „andauernder Kränklichkeit ihres Begründers und Redakteurs Friedrich Gutsch sen. ein“, wie in der Stadtchronik vermerkt wurde. Allerdings war auch die Leserschaft in Karlsruhe seit den späten 1880er-Jahren immer mehr an internationaler Berichterstattung interessiert, einem Bedürfnis, dem ein reines Lokalblatt nicht nachkommen konnte. Friedrich Gutsch starb am 24. September 1897 mit nur 59 Jahren nach schwerem Leiden. Er hatte sich zeitlebens „für die vielfältigen Interessen seiner Vaterstadt stets rastlos und wirksam“ eingesetzt, weshalb noch im gleichen Jahr ihm zu Ehren eine Straße in der heutigen Südweststadt in der Nähe des Hauptbahnhofes benannt wurde.

## Seit 100 Jahren im Dienst der Karlsruher Wohnraumversorgung

# Die Volkswohnung GmbH von Ludger Syré

Da der Wohnungsbau in Karlsruhe während des Ersten Weltkriegs nahezu zum Stillstand gekommen war, sah sich die Stadt nach Kriegsende gezwungen, die Wohnraumversorgung nicht länger allein dem freien Markt zu überlassen, sondern selbst wohnungswirtschaftliche Maßnahmen zu ergreifen. Den gravierenden Wohnraumangel, unter dem vor allem kinderreiche Familien litten, verschärfte die in ihre Heimatstadt zurückkehrenden Kriegsteilnehmer, der Zustrom von Flüchtlingen aus Elsass-Lothringen, der große Nachhol-effekt bei den Eheschließungen und die kriegsbedingt stark angewachsene Zahl der Beamten. Schon bald stellte sich heraus, dass alle administrativen Maßnahmen an ihre Grenze stießen, dass ohne lebhaftere Neubautätigkeit kein weiterer Wohnraum zu mobilisieren war.

Die wachsende Bedeutung Karlsruhes als Industrie- und Gewerbestandort legte den Gedanken

nahe, auch die ortsansässigen Unternehmen an der gemeinhin als „riesengroß“ empfundenen Aufgabe des Wohnungsneubaus finanziell zu beteiligen. Unter Hinweis auf die steuerlichen Vorteile und die Chance zur Gewinnung auswärtiger Arbeitskräfte gelang es der Stadt mit ihrem Bürgermeister Hermann Schneider, eine Reihe namhafter Firmen zu gewinnen. Am 26. Mai 1922 wurde die Wohnungsbau für Industrie und Handel GmbH von 20 Gesellschaftern mit einem Stammkapital von sechs Millionen Mark ins Leben gerufen. Zu ihrem ersten Geschäftsführer berief sie Stadtbaurat Johannes Dommer, dem im Folgejahr der Architekt Hans Zippelius an die Seite gestellt wurde.

Die Umsetzung der beabsichtigten Wohnungsprojekte litt allerdings bis zur Währungsreform 1923 unter der rapide voranschreitenden Geldentwertung, von der auch die Baustoffpreise und die Arbeitslöhne betroffen waren. Gestützt auf öffentliche Darlehen und Firmenzuschüsse gelang es der Gesellschaft dennoch, einen vierflügeligen Wohnblock an der Brahm-, Philipp-, Kalliwoda- und Maxastraße zu errichten, in den Mitarbeiter der an der Gesellschaft beteiligten Firmen einziehen konnten. Das Mühlburger Quartier war ein Entwurf von Hans Zippelius, der 1927/28 an der August-Dürr-, Renck- und Gartenstraße eine weitere Häuserzeile errichtete, die wegen ihrer Ornamente als Ägyptischer Wohnblock bezeichnet wird. Gemeinsam mit Hermann Billing schuf er zudem über 50 Wohnungen in der Beiertheimer Allee, die 1929 bezogen werden konnten. Durch sie erhöhte sich der Immobilienbestand der Ge-

sellschaft bis 1930 auf 255 Wohnungen in 35 Häusern. Für die Stadtplaner bedeutete der neue Gebäudekomplex einen wichtigen, allerdings nur ersten Schritt zur umfassenden städtebaulichen Gestaltung des gesamten Ettlinger-Tor-Areals.

Seit Mitte der 1920er-Jahre setzte sich bei den Verantwortlichen der Stadt die Erkenntnis durch, auch für den sogenannten „kleinen Mann“, den Arbeiter, zu bauen. Die auf Initiative der Stadt zu diesem Zweck 1928 gegründete Volkswohnung – Gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung bekam die Aufgabe, den Bau und die Vermietung von Kleinwohnungen „unter besonderer Berücksichtigung neuzeitlicher wohnungswirtschaftlicher Gesichtspunkte“ zu betreiben. Darunter waren Reformansätze zu verstehen, die gemeinhin unter den Begriff des Neuen Bauens gefasst werden und auf der in städtischem Besitz befindlichen Fläche des Dammerstocks in die Realität umgesetzt wurden. Die unter der Gesamtleitung von Walter Gropius entstandenen architektonischen Ergebnisse – ihrer Intention nach solide, praktische und gleichwohl auch für kleinere Einkommen erschwingliche Gebrauchswohnungen – konnten 1929 im Rahmen einer vielbeachteten Ausstellung besichtigt werden.

Als sich Ende der 1920er-Jahre die Bestimmungen der Gemeinnützigkeit änderten, sah sich die Wohnungsbau für Industrie und Handel GmbH gezwungen, ihre Kleinwohnungen an die Volkswohnung GmbH zu verkaufen und änderte in diesem Zusammenhang 1931 ihren Namen in Wohnungsbaugesellschaft Ettlinger Tor GmbH. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten zwei Jahre später führte zur Gleichschaltung beider Gesellschaften, d. h. zu personellen Wechseln bei den Geschäftsführern und Aufsichtsratsmitgliedern. Jüdische Firmen konnten nicht länger Gesellschafter sein. Das 1939 erlassene Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden scheint im Fall der Volkswohnung nicht dazu geführt zu haben, dass jüdische Mieter ihre Wohnungen verlassen und in sogenannte Judenhäuser umziehen mussten.



Dammerstock, Eugen-Geck-Straße, 1930.

Foto: Stadtarchiv Karlsruhe

Fortsetzung Seite 4

In der Zeit des „Dritten Reiches“ beschränkte sich die Bautätigkeit der Volkswohnung auf ein kleineres Bauprojekt in der Oststadt. Durch den Luftkrieg verlor sie einen Teil ihres Wohnungsbestands: Während rund 250 Wohnungen beschädigt, aber behelfsmäßig noch zu bewohnen waren, erlitten sieben Häuser einen Totalschaden. Der Wiederaufbau bzw. Neubau litt nach 1945 abermals unter der grassierenden Inflation sowie dem Baustoffmangel und kam erst nach der Währungsreform von 1948 und nach der Verabschiedung des Ersten Wohnungsbaugesetzes durch den Deutschen Bundestag 1950 in Schwung. Um die begrenzt verfügbaren Mittel effektiver einsetzen zu können, schlossen sich 1951 die drei von der Stadt geführten gemeinnützigen Wohnungsbau-Gesellschaften unter dem Namen Volkswohnung eGmbH zusammen: die Wohnungsgesellschaft Ettliger Tor GmbH, die Volkswohnung GmbH und die Neubürgersiedlung GmbH, die erst 1946 von der Stadt zu dem Zweck gegründet worden war, Kriegsheimkehrer, Flüchtlinge und Vertriebene mit Kleinwohnungen zu versorgen.

Angeht der riesigen Wohnungsnot – über 10.000 Familien waren als wohnungssuchend gemeldet – sah sich die Stadt zu Beginn der 1950er-Jahre veranlasst, selbst initiativ zu werden und die städtische Wohnungsbau-Gesellschaft mit entsprechenden Finanzmitteln auszustatten. Es ging nicht länger um Wiederaufbau und Lückenschließung, sondern um Wohnungsneubau im ganz großen Stil. Mit diesem begann die Volkswohnung ab 1953 auf Freiflächen am Rande der alten Bebauung, beispielsweise auf dem freigegebenen westlichen Flugplatzgelände; neben diesem traten drei Baugebiete besonders in Erscheinung: das Mühlburger Feld, das Rintheimer Feld und die Waldstadt. Nicht nur die ausgebombten Karlsruher Bürger, auch rund 30.000 Heimatvertriebene hoff-



Wohnblock Renckstraße 22, 2010.

Foto: Volkswohnung

ten hier auf eine Unterkunft. Im nachfolgenden Zeitraum errichtete die Volkswohnung in den genannten Baugebieten Jahr für Jahr viele Hundert einfach ausgestattete Zwei- und Dreizimmerwoh-

nungen, die den Bewerbern vom städtischen Wohnungsamt unter Zugrundelegung sozialer Auswahlkriterien zugewiesen wurden. Entsprechend gering waren die Mietpreise. Zu den Bedürftigen zählten namentlich kinderreiche Familien mit einem bescheidenen Haushaltseinkommen. Als die Karlsruher Altstadt zum großflächigen Sanierungsgebiet wurde, fanden die Bewohner des Dörfle in den Neubaugebieten Ersatzwohnraum.

Dank der bundesweiten Förderung des Sozialen Wohnungsbaus erhöhte sich der Bestand der Volkswohnung bis 1972 auf etwa 7.700 Wohneinheiten. Durch die Erweiterung und Nachverdichtung bestehender Wohngebiete, die Ausweisung neuer Baugebiete wie Oberreut und die Übernahme des Immobilienbestandes, den die US-Streitkräfte bei ihrem Abzug aus Karlsruhe 1995 hinterließen, wuchs die Zahl der von der Volkswohnung verwalteten Wohneinheiten bis zur Jahrtausendwende auf über 12.000 und lag im Jubiläumsjahr 2022 bei etwa 13.500. Allerdings strömten auch neue Bewerbergruppen auf den Karlsruher Wohnungsmarkt, beispielsweise Spätaussiedler aus Osteuropa und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion.

Die Aufhebung der Wohnungsgemeinnützigkeit durch die Bundesregierung 1990 bedeutete für das bisher gemeinnützig tätige Unternehmen das Ende der Steuerfreiheit, zugleich aber auch die Chance, das Geschäftsfeld auszuweiten, beispielsweise durch den Bau und Verkauf von Eigentumswohnungen und Eigenheimen. Ebenso wichtig wie die Neubautätigkeit wurde die Sanierung und Modernisierung der Mietwohnungen; die bei vielen Baukomplexen der Volkswohnung zu beobachtenden Instandhaltungsmaßnahmen zielen nicht zuletzt auf die energetische Ertüchtigung der Gebäudesubstanz; sie dienen aber auch der Verbesserung des Wohnumfelds und der Erhöhung der Wohnqualität.

## Carlsruher Blickpunkt

# Ein besonderes Gebäude in der Südstadt von Harald Ringler

Wer von der Baumeisterstraße aus in der Wilhelmstraße nach Süden spaziert, der geht links nach einigen Metern an einer städtebaulichen und architektonischen Besonderheit vorbei. Hier steht im Vergleich zur näheren Umgebung, aber auch zur gesamten Südstadt ein ungewöhnliches Gebäude. Zum einen ist es um drei Meter aus der strengen Bauflucht der gesamten Straße zurückgesetzt. Derartige städtebaulich motivierte Vergrößerungen des Straßenraums finden sich oft vor Kirchen und öffentlichen Bauten als Hinweis auf die besondere Nutzung. Zum anderen stimmt die Architektur nicht überein mit der gründerzeitlichen Bauweise aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, der Entstehungszeit der Südstadt. Die ab 1866 angelegte Wilhelmstraße, in der viele Eisenbahnbedienstete nahe am 1843 erstellten Bahnhof wohnten, war die erste Straße außerhalb des historischen Stadtkerns. Mit der parallel zur Wilhelmstraße verlaufenden Marienstraße und den dann folgenden Querstraßen wurde schrittweise das rasterförmige Gerüst für die städtebauliche Entwicklung der Gründerzeit festgelegt.

Eine weitere Besonderheit der Wilhelmstraße 9 – von der Straße aus nicht sofort erkennbar – ist der hinter der Wohnarchitektur verborgene Industriebau, ein Umspannwerk für die Versorgung dieses Stadtquartiers, das das Städtische Gas-, Wasser- und Elektrizitätsamt 1927 zusammen mit der Badischen Elektrizitätsgesellschaft errichten ließ. Die Firma Wayss und Freytag A.G., eine international tätige Firma für Ingenieurbau in Frankfurt am Main, erhielt den Planungsauftrag. Aus den Planunterlagen ist nicht ersichtlich, ob das städtische Hochbauamt auf die Planung Einfluss genommen hatte. Im vorderen Gebäudeteil

waren im Erdgeschoss ein Büro und ein Betriebsraum, in den darüber liegenden Ebenen Wohnungen. Das „elektrische Umschaltwerk“ selbst, ein großer Saal, eine kuppelartige Eisenkonstruktion mit Oberlicht, Werkstatt- und Maschinenräumen, erstreckte sich in einer Länge von 40 m dahinter. An der Fassade erkennt man eine Horizontalität im Vergleich mit der eher vertikalen Gliederung der Nachbarhäuser. Die beiden Obergeschosse setzten sich deutlich ab vom Basisgeschoss. Das „Neue Bauen“ in den 1920er-Jahren zeigt sich hier in maßvoller Weise. Traditionell ist noch die Symmetrie mit dem zentralen Eingang und der beiderseitigen bandartig zusammengefassten Anordnung der Fenster, die sich von der Putzfassade absetzen, wieder ein Hinweis auf das neuzeitliche Bauen. Das Treppenhaus ist aber bereits von der Straßenseite her belichtet. Der Wechsel der sorgsam verarbeiteten Materialien Putz, Stein und Klinker betont die Ausgewogenheit der Fassade. Das Gebäude, ein Beispiel für den damaligen industriellen Ingenieurbau, steht unter Denkmalschutz. Zum Stadtbild beitragen könnte man heute, wenn die Brandmauer, vor der früher ein Baum stand, mit einem Mural, einem großflächigen Wandgemälde im Sinne der Open Urban Art gestaltet würde.

Das Gebäude steht für den Übergang vom eher traditionellen Bauen in der beginnenden Weimarer Republik zum „Neuen Bauen“. In Karlsruhe zeigen einige Beispiele für den konventionellen Stil der damaligen Zeit den Unterschied zur Wilhelmstraße 9. So wurden in der Südstadt viele



Foto 2024: HaRi

Wohngebäude des Mieter- und Bauvereins wie in der Nebeniusstraße 24 bis 28 ebenfalls 1927 fertig gestellt. Der Bau der Weierfeldsiedlung begann im selben Jahr. In der Südweststadt steht mit der evangelischen Matthäuskirche von Hermann Alker wegen der expressionistischen Architektur eine Besonderheit in Karlsruhe.

Das andere Beispiel für den Übergang der Baustile ist das 1929 fertig gestellte Rheinstrandbad, geplant von Robert Amann, Architekt im städtischen Hochbauamt. Das „Neue Bauen“ selbst ist in Karlsruhe relativ spät angekommen. Mit der Dammstock-Siedlung und der Vogelwarte in Rappenwört (beide 1929) besitzt Karlsruhe bemerkenswerte Baudenkmäler dieses Baustils.

Hinweis: Die Wilhelmstraße 9 ist Teil der Ausstellung des Stadtmuseums im Prinz-Max-Palais „Karlsruhe hat Pläne“ (bis 2. Februar 2025).

Herausgegeben vom Stadtarchiv Karlsruhe durch Ernst Otto Bräunche  
Herstellung: Badendruck

„Blick in die Geschichte“ online unter:  
<https://stadtgeschichte.karlsruhe.de/stadtarchiv/blick-in-die-geschichte/ausgaben>